

**Darla Diamond, Petra Pflaster,
Lea Schmid (Hg.)**

Lookismus

**Normierte Körper – Diskriminierende
Mechanismen – (Self-)Empowerment**

unrast transparent

geschlechterdschungel



Wer, wie, was, wieso, weshalb, warum? Eine einführende Auseinandersetzung mit Lookismus und der Normierung von Körpern

»Darf eine Gesundheitsministerin übergewichtig sein?« (FAZ, 20.11.2014), können »[z]u viele Kilos fürs Ministeramt« (*Suedkurier*, 16.10.2014) disqualifizieren? Ist es möglich, ein »[d]ickes Vorbild« (*Der Tagesspiegel*, 20.11.2014) zu sein? Sind Wortspiele wie »Belgiens Gesundheitsministerin: Gewichtig und schwer beliebt« (*SüdwestPresse*, 20.11.2014) lookistisch?

Ob vermeintlich wohlwollend oder offensichtlich verurteilend gemeint, Schlagzeilen, die der amtierenden belgischen Gesundheitsministerin Maggie De Block gewidmet sind, kommen meist nicht ohne Referenz auf deren Gewicht und Körperform aus. Ihr politischer Output, der beispielsweise 2013 unter anderem den Protest etlicher Asylsuchender provozierte, scheint dabei in den Hintergrund zu rücken. De Blocks Körper und ihr Gewicht werden zur öffentlichen Diskussionsfläche, die diverse Journalist*innen recht selbstverständlich rhetorisch bespielen (dürfen).

Skandal, Skandal! Eine Frau*, deren Körper die gesellschaftliche Norm sprengt, tritt nicht nur öffentlich und dann auch noch als Gesundheitsministerin auf, sondern besitzt darüber hinaus sogar die vermessene Frechheit, ihren Körper nicht einmal selbst zum Problem zu machen. Warum verhält sich Frau De Block nicht ihrer vermeintlich selbstverschuldeten Fehlperformance in Sachen Körperdisziplinierung entsprechend und kriecht geläutert zu Kreuze? In den Schlagzeilen schwingt im Unterton mit, dass fett zu sein ungewöhnlich ist. Medial wird auch der Vorwurf diskutiert, eine dicke Gesundheitsministerin könne nicht ausreichend viel über ihren Aufgabenbereich wissen und somit keine adäquate Vertreterin für dieses Amt darstellen.

Körper jenseits der gesellschaftlichen Schlankheitsnorm passen nicht in das Bild des flexiblen, des leistungsfähigen und leistungsbereiten Menschen einer neoliberalen Gesellschaft. Das Verlassen der gesetzten Körpernormen wird im Fall des Dick-Seins mit anderen Zuschreibungen verknüpft, die ebenfalls eine Nicht-Verwertbarkeit für die kapitalistischen Produktionsverhältnisse

ausdrücken: Dicke werden als >faul<, >dumm<, >undiszipliniert< und >ungesund< ausgewiesen. In einer neoliberalen Gesellschaftsordnung werden Körpernormen zum Maßstab für die Bewertung des Gesundheitszustands einer Person und ein gesunder Körper in vielerlei Hinsicht zur Voraussetzung für soziale Anerkennung, Partizipation und das Zugeständnis, zu autonomer Lebensführung fähig zu sein. Die Beschaffenheit des Körpers wird, so scheint es, zur Diskriminierungs- und Ausschlusskategorie.

Der Körper, *Verkörperungen*¹ und Körperdisziplinierungen stehen im Fokus des Begriffs Lookismus.

Wie wir Körper sehen, lesen, betrachten, beschreiben, bewerten und letztendlich hierarchisieren, geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern entlang historisch gewachsener, kulturell erzeugter, gesellschaftlich gesetzter und verhandelbarer Normen.

Diese sind den Menschen meistens eher nicht bewusst, sondern erscheinen im Deckmantel vermeintlicher Selbstverständlichkeiten. Wirst du als Mensch diesen Normen nicht gerecht, bist du schnell zu dick, zu dünn, zu groß, zu klein, zu Schwarz, zu Color, zu unmännlich, zu unweiblich, zu ungesund, zu unfähig, um verwertbar zu sein. Die Normen sind dabei im Rahmen gesellschaftlicher Verhältnisse und teilweise mit regionalen und epochalen Unterschieden zu interpretieren. In einer neoliberalen Gesellschaftsordnung müssen wir uns daher mit der Frage beschäftigen, ob unsere Körper als verwertbar anerkannt werden. Sind wir dünn, fit und gesund genug? Ob unsere Verkörperung

1 »Verkörperung meint (...) nicht nur das in der deutschsprachigen Soziologie vorherrschende Verhältnis, wonach der Körper etwas Soziales wie Machtverhältnisse oder kollektive Zugehörigkeiten symbolisiere, repräsentiere, zum Ausdruck bringe. Sondern Verkörperung meint ebenfalls und grundsätzlicher, dass die Leiblichkeit des Menschen die Bedingungen der Möglichkeit sozialen Handelns und damit von gesellschaftlicher Wirklichkeit ist. Verkörperung in diesem phänomenologischen Sinne bezeichnet also zwei Aspekte menschlicher Existenz, ihre Leiblichkeit und ihre Körperlichkeit.« (Gugutzer, R. [2012]: *Verkörperungen des Sozialen. Neophänomenologische Grundlagen und soziologische Aspekte*. Bielefeld: 17.)

den Vorstellungen binärer, rassifizierter, vergeschlechtlichter Körperattraktivitäten entspricht, entscheidet darüber, ob sie als Teil gesellschaftlicher Verwertungsprozesse anerkannt wird.

Doch was ist eigentlich, wenn das nicht so ist? Was passiert – zugespitzt gedacht – mit Körpern, die sich jenseits der Norm befinden, die nicht ›abled‹ genug sind, um an der Gesellschaft teilzuhaben, zu arbeiten, zu gebären? Inwiefern werden diese markiert, mit Erklärungsansätzen versehen und sanktioniert? Denkanstöße bieten im vorliegenden Band beispielsweise die Texte zu Behinderung und Lookismus oder zum Passing in Trans*-Kontexten.

Die Normierungen von Körpern evozieren diskriminierende Ausschlussmechanismen und andererseits Einschlüsse derer, die in den vorgegebenen Kategorien aufgehen. Lookismus beschreibt also Diskriminierung von Personen, deren Körper von gesellschaftlich gesetzten Normen auf vielerlei Weisen abweichen. Die Auswirkungen lookistischer Diskriminierungsmechanismen sind individuell, die Hintergründe gesellschaftlich, das heißt unter anderem im Kontext gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse zu interpretieren.

Der Begriff Lookism benennt den Mechanismus der Hierarchisierung von Individuen auf der Basis von Körpermerkmalen, die positiv oder negativ bewertet werden und den Wert des Individuums somit steigern oder mindern können. Was im Bezug auf das Aussehen als positiv und negativ verstanden wird, hängt mit vielen Faktoren zusammen, beispielsweise dem jeweiligen Konzept der Geschlechterrollen. (www.lookism.info)

Im Raum steht weiter die Frage, ob bestimmte Personen(-gruppen) stärker von lookistischer Diskriminierung betroffen sind. Gerade die Verschränkung mit anderen Konzepten impliziert zwei Perspektiven auf Lookismus:²

- die teilweise bewusste Diskriminierung von Personen, die einer spezifischen körperlichen Normierung (nicht) entsprechen; verbunden mit einer Reproduktion von ›Normschönheit‹

2 Wir begreifen diese Perspektiven als analytische Kategorien, die in der Praxis meist nicht getrennt voneinander auftreten.

- Halo-Effekt-Verhalten aus anderen Diskriminierungszusammenhängen im Sinne der externen Zuschreibung aufgrund der Außenwahrnehmung.

Der als >Beurteilungsfehler< ausgewiesene Halo-Effekt beschreibt, wie von einem bekannten Merkmal auf andere geschlossen wird. So wird vom Merkmal >dick< häufig auf die Merkmale >faul< oder >unsportlich< geschlossen. Entspricht die begeisterte Fußballspielerin bezüglich ihres Körpers nicht der Norm, wird ihr die Sportlichkeit in der Beurteilung vieler zunächst abgesprochen. Selbstbewussten Frauen mit Kurzhaarschnitt wird das Merkmal >Lesbe< zugeschrieben, Persons of Color werden schlechte Deutschkenntnisse (im deutschsprachigen Raum) und Frauen* mit kurzem Rock eine gewisse sexuelle Freizügigkeit und die Suche nach (männlichen) Sexualpartnern zugeschrieben. Diesen und anderen Personengruppen werden damit ein spezifischer Grad an Intelligenz, eine gewisse Schichtzugehörigkeit oder ein bestimmte (In-)Aktivität zugeschrieben. Es wird von einem Teilaspekt eines Menschen auf einen anderen geschlossen, vom Körper oder einzelnen Körperbereichen auf die Persönlichkeit, den Habitus, die Leistungsfähigkeit und umgekehrt. Klassische Dualismen oder Denkmuster sind also beispielsweise:

- dicke Person = faul, dumm, >unterschichtszugehörig<;
- People of Color = schlechte Deutschkenntnisse, >Rhythmus im Blut<;
- Mensch mit der Diagnose >Trisomie 21< = freundlich, eingeschränkter Wortschatz, dumm;
- ...

Weil beispielsweise nicht leistungsfähig zu sein, Schwarz sein oder unweiblich sein abgewertet wird, werden Menschen, die so aussehen, als wären sie unsportlich, Schwarz oder unweiblich abgewertet. Dies beschreibt den Lookismus als Mechanismus innerhalb anderer Diskriminierungsformen.

Die Normierungen von Körpern lässt sich besonders gut am Beispiel von Massenmedien verdeutlichen, in denen eine Vielzahl lookistischer, sexistischer und rassistischer Zuschreibungen und Diskriminierungen wahrnehmbar sind. Exemplarisch

wird der Schwerpunkt in diesem Abschnitt auf sogenannte Frauen*zeitschriften und dezidiert auf die Darstellung von Körpern gelegt. So sind Körper von (nicht-binären) Trans*weiblichkeiten in der Regel eher weniger in diesen Zeitschriften zu sehen und die Normkörper lassen sich als *weiß*, schlank, langhaarig, am ganzen Körper rasiert und able-bodied beschreiben. Auch die Körpergröße scheint im Zusammenhang mit ›Sexyness‹ und heterosexuellen Vorstellungen von Attraktivität eine wichtige Rolle zu spielen. In diversen derartigen Magazinen finden sich Hinweise darauf, dass Mädchen* und Frauen* nicht zu groß, aber auch nicht zu klein sein dürfen, um ›den‹ Männern zu gefallen. Bitte keine flache Brust, aber auch keine zu großen Brüste! Der (cisweibliche) Körper tritt in der Regel eher *weiß*, glatt und rasiert in Erscheinung. Das Enthaaren der Arme und des Gesichtes werden eher selten behandelt. Diskutiert werden hingegen gern und oft verschiedene Formen der Körperhaarentfernung mit besonderem Fokus auf den Achselhöhlen, dem sogenannten ›Intim‹-Bereich und den Beinen. Nicht selten findet sich dabei eine Verbindung, die suggeriert, dass die Körperdisziplinierung und Haarentfernung Voraussetzung sind, damit (cis-)weibliche Personen sich in ihren Körpern wohlfühlen können. So entsteht der Eindruck, dass es natürlich sei, dass (cis-)weibliche Körper rasiert sind. Rasur wird zur ›Wohlfühlnormalität‹. Women of Colour und Black Women werden gerne in einer exotisierenden Darstellung gezeigt. So führt die Afrika-Art-Modestrecke in der Novemberausgabe der deutschen *Vogue* 2015 von Kenia bis Botswana und zeigt Schwarze Frauen im ›Ethnoprint‹ oder im ›Indian Style‹. Diese Beispiele beschreiben lookistische Zuschreibung par excellence und spiegeln normierte Körper(-praktiken) in Massenmedien wider. Subtil eingeschrieben, aber kaum greifbar sind dabei die strukturellen Ursachen und die gesamtgesellschaftliche Eingewobenheit dieser Mechanismen. Die Verhandlung gesellschaftlicher Machtverhältnisse wird hier über die Thematisierung und Normalisierung bestimmter Körper geführt – entlang der Verwertbarkeit der Körper für gesellschaftliche (Re-)Produktionsverhältnisse. Gleichsam finden sich auch in diesen Medien empowernde Momente, die bei näherer Betrachtung über die Abwertung abweichender

Körper funktioniert. Antje Barten beschreibt dies in ihrem Beitrag *Ganz schön behindert* anschaulich, wenn sie auf die Veranstaltung *beauties in motion* verweist: »Die von zwei behinderten Menschen organisierte Veranstaltung folgte der klassischen Idee eines Schönheitswettbewerbes: Bewerber_innen wurde angeraten, ein wenig abzunehmen, und im Finale standen und fuhren Frauen, die den westlichen Schönheitsidealen im Grunde nur in einem widersprachen: Sie saßen im Rollstuhl.« In der medialen Darstellung werden Menschen im Rollstuhl nur selten als körperlich attraktiv ausgewiesen. Insofern kann der Veranstaltung *beauties in motion* durchaus eine empowernde Motivation zugestanden werden. Andere lookistische Diskriminierungsformen bleiben außen vor. Sie werden nicht nur ausgeblendet und unsichtbar gemacht, sondern sogar reproduziert. Frei nach dem Motto »Normschön kannst du auch sein, wenn du im Rollstuhl sitzt!«.

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Anwendbarkeit oder Brauchbarkeit des Konzepts Lookismus impliziert eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zu anderen Diskriminierungsformen. Die Diskriminierung entlang gesellschaftlich gesetzter Körpernormen kann als soziale Unterscheidungskategorie gewertet werden und ist eng mit Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Sexualität, race und (dis)ability verschränkt, ohne in ihnen aufzugehen. Lookismus lässt sich nicht ohne Weiteres in eine Reihe mit anderen >-ismen< stellen, auch wenn der Suffix dies implizieren mag. Dennoch ergänzt Lookismus die Analysefokuse anderer Konzepte, weil diese inhaltlich und strukturell eng verwoben sind. Lookismus beschreibt Mechanismen, die andere Konzepte nicht abzudecken vermögen.

Lookismus versucht, Leerstellen abzudecken, die andere Konzept in der Erfassung verschiedener Diskriminierungsformen hinterlassen. Eben diese Funktion thematisiert der im Folgenden eröffnete multiperspektivische Blick.